

puto, die Bischöfe von Bistum und Kopenhagen und viele andere. Frau Professor Goppmann-Köln eröffnete die Versammlung mit Begrüßungen; sie konnte mitteilen, daß ein huldvolles Schreiben des Papstes eingegangen sei, der der Versammlung seinen Segen spende. — Der Numenius Wgr. Caputo richtete eine herzliche Ansprache in französischer Sprache an die Versammlung, die Präses Lausberg in französischer Sprache dankend erwiderte. — Der Redner des Abends war Vater Penno W r a d e r über das Thema: „Die katholische Frauenbewegung und die charitative und soziale Arbeit“. Charitative und soziale Arbeit dürfe man nicht als Gegensätze betrachten, beide seien ja Liebestätigkeit. Möge auch der Gegenstand des Egoismus, des Altruismus von den Modernen bekämpft werden, richtig sei er doch. Nun sage man, Caritas sei mehr Sache des Herzens, soziale Tätigkeit des Verstandes, und deshalb sei die Caritas Frauenlos, die soziale Tätigkeit Männerlos. Das erscheine ihm als eine veraltete Anschauung. Aber selbst wenn dem so wäre, würden die Männer nicht auf das Herz, die Frauen nicht auf die Verstandesfähigkeit verzichten. Deutschland zähle 9 Millionen verheirateter Frauen, die 10 bis neun Millionen Männer und 27 Millionen Kinder hätten — und es gebe doch recht viel gute Ehefrauen. Hier wie in der Krankenpflege hätten die Frauen ihre Befähigung wie ihre Neigung zur Caritas erwiesen. Wie die Arbeit überhaupt, so müsse auch die charitative und soziale Arbeit heute gut gelernt sein. Reich sei das Feld der Frau in Caritas, wie sozialer Arbeit; sie müsse aber gut gekult und vor allem diszipliniert sein. Nicht nach dem Angenehmen, dem sichtbaren Erfolge, wie zum Beispiel der Dankbarkeit eines Besonderen, sei zu fragen; auch bei der sozialen Arbeit komme etwas heraus für die Gesamtheit und den Einzelnen. Der Erfolg bleibe ein Segen für die Gerechtigkeit, ob es nun soziale oder charitative Tätigkeit gewesen sei, weil das Ende eben drüben in der Andäunung Gottes liege. — In der recht gut besuchten vierten Versammlung am 6. d. M. nahmen wiederum die Prinzessinnen Adelgunde, Clara und Ludwig Herbrand, der Bischof von Bistum und andere Ehren Gäste teil. Die Vorträge, die auf der Tagesordnung standen, betrafen die Heimarbeit, die soziale Arbeit und das Thema: „Wie lassen wir katholische Frauen die Frauenbewegung auf und warum arbeiten wir darin?“ Diese Frage beleuchtete Fräulein G a m e l - W i n d e n unter dem Gesichtspunkte, daß die Frauenfrage, die größte soziale Frage, ein Kampf um Recht und Brot sei und einen Schritt vorwärts in der Schöpfungsgeschichte bedeute. Die unverfügbare Kraft in uns Frauen, so führte Rednerin aus, ist Gottes Gabe. Eigentlich seien die drei Forderungen selbstverständlich, die sie erhebe, und doch würden sie nicht erfüllt, nämlich: für gleichwertige Arbeit gleicher Lohn, gleiche Befähigung, gleiche Rechte, gleiche Sünde, gleiche Sühne! Die Außenarbeit der Frau werde überall gerinart entlohnt, die Innenarbeit aber meist gar nicht geküßt. Ne geräuschlos das Getriebe des Hauswesens arbeite, um so mehr liebe der Mann den Schlaf; ergo lat die Frau nichts zu tun. Witten und betteln müsse sie ums Geld für Wirtschaftsausgaben, wiewohl sie meist das Geld in die Ehe gebracht habe. Ebenso wenig könne sie sich im Parlamente vertreten lassen, sie habe keinen Einfluß auf die Verwendung der Steuern. Für die Bildung der Frau gebe der Staat nur drei Prozent aus. Dem Militärdienst des Mannes stehe die Mutterkassette doch mindestens vollwertig gegenüber. Einen Unterschied der Moral für Mann und Frau kenne der Stifter der christlichen Kirche nicht. Die Sittengesetze müßten für Mann und Frau gleich sein und zwar in der Richtung, daß der Begriff der Sittlichkeit für die männliche Jugend bedeutend höher gehalten werde. Gefordert werden müsse eine höhere wissenschaftliche Ausbildung und obligatorisch für Hoch und Niedrig eine wirtschaftliche Bildung. Katholische Frauen, so schloß die Rednerin, hielten eure Lämmer bereit, damit ihr nicht noch einmal Gottes große weiße Schöpfungsidee durchkreuzt! Die Vorleserin Frau Dr. W i m m a n n betont, daß der Frauenbund als solcher sich nicht mit allen Ausführungen des vorgezeichneten Vortrages identifiziere. Gräfin Montgas empfahl die „Kolonnen“, verbunden mit dem Verstand; die Heimarbeit, die soziale Arbeit und alle Hausarbeiten seien religiös-sittlich und kulturell zu heben. — Das Referat über „Die Heimarbeit“ erstattet P. K o c h. Die Berliner Heimarbeitseinschmelzung habe den ganzen Umfang und die bittere Schärfe des Elends ins hellste Licht gerückt und zur Beobachtung gezwungen. Das Problem der Heimarbeit zu lösen, sei schwierig; man müsse zunächst Konstruktionsfehler der Gesetzgebung beseitigen. Dazu biete ein Antrag Hilfe und Gelegenheiten, die hoffentlich der Reichstag ergreife. Damit allein sei es aber nicht getan! Der Versuch der Organisation zur Selbsthilfe, der in der

den Frieden; andere Parteien und Städte reizten zum ersten Schritt — dennoch war diesmal Johann Georg standhaft: am 30. Mai 1635 wurde der Frieden zu Prag geschlossen.

Als Ziel des Friedens wurde in der Haupturkunde bezeichnet: „die deutsche Nation in ihre ehedrige Ganzheit, Einheit und Arbeit zurückzuführen, sowohl den katholischen wie den evangelischen Religionsverwandten wieder zu den Pflichten zu verheben“. Die Bestimmungen des Friedens, mit dem die zweite Koalition gegen Sabburg endete, lauten fest, daß die protestantischen Fürsten und Stände alle mittelbaren, in ihrem Gebiete gelegenen Stifte, Klöster und geistliche Güter, welche vor dem Passauer Vertrag bis 12. November 1627 in ihren Besitz kamen, behalten, jene, welche nach diesem Zeitpunkt von ihnen annektiert wurden, aber nach 40 Jahren zurückgeben sollen. Das reichsunmittelbare protestantische Erzstift Magdeburg sollte dem zweiten Sohn Johann Georgs, dem Prinzen August, als Administrator zeitweilig bleiben, während das Bistum Selbstadt dem Erzherzog Leopold Wilhelm gesichert wurde. Als Tilgung einer Forderung von 72 Tausend Gulden für die Hilfe, die Sachsen dem Reiche geleistet, wurden die beiden Ämter mit dem Kurstaate verbunden. Hinsichtlich Schlesiens geschah der Kaiser die ungehinderte Ausübung des Augsburger Bekenntnisses zu. Diese Ausnahmebestimmung wurde von Friedrich II. benutzt, um Schlesien im Jahre 1740 von Oesterreich loszureißen. Allen Teilnehmern

Gewerkschaft der Heimarbeitersinnen bereits gemacht sei, sei auszudehnen und von allen Kreisen zu unterstützen, auch durch die Patronagen. Allmählich sei man bereits bis zu Tarifverträgen für Heimarbeitersinnen — in Kassel, Königsberg i. Pr. und Breslau — gekommen, diese Entwicklung zeige, daß auch die katholischen Frauen hier für ihre notleidenden zurückgebliebenen leistungsfähigen Schwestern organisatorisch eintreten könnten. Die lokale Heimarbeit möge das Spezialstudium jedes Zweigvereins werden. — Die Vorstandswahlen ergaben die Wiederwahl der bisherigen Mitglieder.

Die Darmstädter Zeitung meldet offiziell, daß der Staatsminister Gwald den Großherzog um seine Verabstimmung gebeten habe, nachdem in der Versammlung der nationalliberalen Partei am 1. d. M. von führender Seite Vorwärt, wie der der Pflichtvergessenheit, gegen die Regierung erhoben worden seien, ohne daß hiergegen Widerpruch erfolgt sei. Die Vorstände des Ministeriums des Innern Geheimrat Braun und der Finanzen Dr. Gnauch haben sich dem Vorgehen des Staatsministers Gwald angeschlossen. Der Großherzog hat jedoch abgelehnt, dem gemeinschaftlichen Besuche zu willfahren.

„Verkaufslöhne“ der Firma von Toppelkirch und Co.? Nach der „Tägl. Rundschau“ sollen neuerdings wieder Verhandlungen zwischen dem Kolonialamt und der Firma von Toppelkirch und Co. im Gange sein, deren Ziel die Verkaufslöhne der Firma sei. Der Ausdruck ist jedenfalls ungenau, denn es kann sich nicht um eine Verkaufslöhne, sondern nur um eine Übernahme durch das Reich handeln. Ob eine solche Übernahme zweckmäßig sei, darüber dürften die Meinungen auseinandergehen. Wir halten es überhaupt für ausgeschlossen, daß nach den bisherigen Vorkommnissen nun noch die sehr teuren Bauten der Firma auf das Reich übernommen werden. Wir haben auch diese Fabriken gar nicht nötig, da das Reich in seinen Vorkommnissen für den Bedarf der Schutztruppe Sorge tragen kann. Die Firma forderte im Frühjahr außer der Übernahme der Fabriken und der Bestände zum Teil bezugs. Einstandswert eine Entscheidung von 14 Millionen Mark. Falls der Vertrag sofort gelöst würde, ohne daß das Reich die Fabrik übernimmt, würde auf fünf Jahre die Zahlung von je einer halben Million gefordert. Von diesen Ansprüchen sagt sogar die „Tägl. Rundschau“, deren enges Verhältnis zur Firma Toppelkirch noch in aller Erinnerung ist, daß sie undiskutierbar seien. Es bleibt abzuwarten, ob es Herrn Dornberg gelingen wird, die Ansprüche Toppelkirchs auf ein erträgliches Maß herabzumindern. Aber auf jeden Fall würde die Firma bei der Verkaufslöhne ein gutes Geschäft machen. Hierbei fällt uns übrigens ein, daß es von dem Ausscheiden der Frau von Kobbieloff aus der Firma Toppelkirch seit Wochen wieder ganz ruhig geworden ist. Es liegt schon vor längerer Zeit, daß diehins Ausscheiden große Schwierigkeiten entgegenständen. Wir glauben wohl nicht sehr zu gehen, wenn wir annehmen, daß diese Schwierigkeiten so lange andauerten, bis Toppelkirch und Co. vom Reiche angekauft ist. Aber hoffentlich bleibt der Reichstag hart und sagt Nein!

Zur Auflösung der Versammlung der polnischen Sokalvereine in Dortmund schreibt die „Kölnische Zeitung“: Das wahre Ziel des Sokos sei durch diese Versammlung, in welcher offiziell dazu aufgefordert wurde, mit Waffen in der Hand den Streit mit dem Deutschland zum Austrag zu bringen, ausgedrückt worden. Es sei die Vorbereitung eines bewaffneten Aufstandes gegen das Vaterland. Unter der Maske des Turnvereins trieben die Sokalvereine Hochverrat. Die schamlose Unterdrückung und Zersprengung dieser Versuchsbündnisse sei demnach ein Gebot der Selbstverteidigung.

Den Kampf gegen das Zentrum führt der „Vorwärts“ mit sehr sonderbaren Mitteln; die Zentrumsprelle hat in den letzten Tagen einmütig den Ruf nach den Gesetzen über die Rechtsfähigkeit der Berufsvereine und die Arbeitsstammern erhoben, der „Vorwärts“ hat natürlich diese Gelegenheit verstanden und wagt sich seine Revolutionsromantik weiter aus. Er ist nun sehr erbitert, daß ihm die Zentrumsprelle wieder einmal zuvorgekommen ist und meint: „Wir lassen es dahingestellt, ob die Arbeiter nicht dringlichere Bündnisse haben als Arbeitsstammern und Rechtsfähigkeit der Berufsvereine; wir sind sicher, daß ihnen der Ausbruch des Revolutionärs, vor allen Dingen aber die geistliche Festlegung der täglichen Arbeitszeit viel mehr am Herzen liegt, und wir glauben, daß das Zentrum deshalb so besorgt ist um die Arbeitsstammern und die Rechtsfähigkeit der Berufsvereine, um sich an den wichtigsten Fragen, vor allem der Verkürzung der Arbeitszeit, vorbeizubewahren.“ Da zeigt sich die ganze Erbarmlichkeit der sozialdemokratischen Polemik, das Zentrum hat seit Jahren die Forderung des Achtstundentages für die Fabriken vertreten,

am 1. März von 1630, die den Prager Frieden annehmen würden, wurde eine allgemeine Amnestie zugesichert. Jeder Reichsstand, der dem Frieden beitrug, wurde verpflichtet, seine Truppen zum kaiserlichen Heere stoßen zu lassen; ein Teil desselben wurde unter den Oberbefehl des Kurfürsten gestellt, das Generalkommando erhielt der Sohn des Kaisers, Ferdinand III., König von Ungarn.

Das deutsche Volk atmete auf, als der Friede zu Stande kam. Fürsten und Städte beeilten sich, ihn anzunehmen. Frankfurt machte den Anfang. Es folgte der Kurfürst von Brandenburg, Anhalt, Weimar, Schwaben und Franken, die Herzöge von Mecklenburg, Württemberg, die Städte Nürnberg, Stralsburg, Altona, Erfurt usw. Weiter verbündeten Frankreichs Mächte, daß der Friede Deutschland wurde. Trotzdem Schweden der Fortsetzung des Krieges abgeneigt war, weil sein Wohlstand tief gesunken und das Volk verarmt war, so bewirkten doch die französischen Einflüsterungen, daß der schwedische Reichsrat beschloß, den Prager Frieden nicht anzuerkennen. In einem Briefe des Kanzlers Oxenstierna an den Kurfürsten Johann Georg beflagte sich dieser, daß Schweden ganz übergegangen sei; er verlangte für Schweden Magdeburg, Pommern, Halberstadt und Ostpreußen. Der Kurfürst antwortete: „Alles muß geräumt werden, was auf dem Reichsboden in Schwedens Gewalt steht.“ So kam es durch die Schuld Frankreichs und Schwedens neuerdings zum Kampfe, in dem diesmal Sachsen als Feind Schwedens auftrat.

aber es findet hierfür nicht einmal im Reichstage eine Mehrheit; sein diesbezüglicher Antrag ist im März 1905 einfach abgelehnt worden. Die Aufstellung dieser Forderung ist deshalb sehr bequeme, aber sie führt zu keinem Resultat; das ist unfruchtbarer Politif. Die beiden anderen Forderungen aber hat die Regierung in Aussicht gestellt, im Reichstage ist hierfür eine Mehrheit vorhanden und deshalb wird auf sie der Hauptwert gelegt. Früher hat die Sozialdemokratie diese Dinge nicht für so minderwertig erklärt wie jetzt; Bebel meinte sogar 1885, daß er auf alle Sozialreform und allen Arbeiterkampf verzichte, wenn er nur die Arbeitskammern erhalte! Na, also!

Die Haftpflicht der Automobilfahrer, die in einem Gesetzentwurf eben neu geregelt werden soll, ist dem deutschen Automobilklub sehr un bequem; er sprach sich in einer Resolution scharf gegen dieses Gesetz aus und will nur folgende Bestimmungen anerkennen: 1) die grundsätzliche Schadenersatzpflicht des Automobilbesizers für alle bei dem Betrieb seines Fahrzeuges vorkommenden Unfälle; 2) seine Befreiung von dieser Pflicht, wenn er beweist, daß weder ihm noch seinen Wagenführer ein Verschulden trifft; 3) eine zwangsweise Versicherung bei einer Privatversicherungsgesellschaft gegen die Folgen der Haftpflicht bis zu einer gewissen Höhe. Diese Haftpflicht ist eine ganz ungenügende; der Tierbesitzer muß für alle Schäden haften, auch wenn ihn gar kein Verschulden trifft. Das Halten eines Automobils ist mindestens so gefährlich wie das Halten einer Kuh und deshalb sehen wir nicht ein, weshalb der Automobilbesitzer besser gestellt werden soll wie der Tierbesitzer.

Denkschrift über Heimarbeit. Die Handelskammer zu Berlin veröffentlicht lobend eine Denkschrift über die Berliner Heimarbeit. Die Kammer hatte im März 1906 den Beschluß gefaßt, die Lage der Heimarbeit, die in Berlin und dessen Vororten ihren Sitz hat, einer Untersuchung zu unterziehen. Sie begann zu diesem Zweck mit der Befragung der einen Gruppe der an der Heimarbeit Interessierten Personen, der Unternehmer. Die Denkschrift gründet sich in der Hauptsache auf das durch diese Befragung gewonnene Material. Jedes ist zu bemerken, daß ein nicht beträchtlicher Teil der Ausführungen über Lohnverhältnisse zwar durch die Unternehmer übermittelt worden ist, aber von Mitgliebern der zweiten Gruppe, den sogenannten Zwischenmeistern, hat man nichts gehört, was wir sehr bedauern; denn gerade hier ist das Urteil von besonderem Werte. Man muß deshalb auch alle Vorschläge der Handelskammer als nur einseitig betrachten.

Oesterreich-Ungarn. In österreichischen Abgeordnetenhause wurden die Verhandlungen über den Dringlichkeitsantrag Gehmann fortgesetzt. Der Generalredner contra Labar bekämpfte eingehend den Dringlichkeitsantrag sowie die Wahlreformvorlage. Der Dringlichkeitsantrag wurde darauf mit 227 gegen 46 Stimmen unter lebhaftem Beifalle und händelstischen angenommen. Es entstand ein Wortwechsel zwischen Abenteuerten und Sozialdemokraten. Dabei rief Schönerer wiederholt den Sozialdemokraten zu: „Bezahlt Komödianten!“, „Bestochene Pöppel!“ Die Sozialdemokraten rufen: „Schönerer, Sternberg und Schwarzberg retten das deutsche Volk!“

England. Es steht jetzt fest, daß in Portsmouth mindestens 900 Mann meuterten, darunter viele Matrosen. Sehr bedenklich sah es während der Revolte auf den Kriegsschiffen aus. Als der Aufruhr seinen Höhepunkt erreicht hatte, wurden Abteilungen von Matrosen von einer Anzahl Schiffen einberufen. Nach allen Berichten waren die Sympathien der Matrosen auf Seiten der revolutionierenden Heizer. Eine drohende Menge von Zivilisten versammelte sich am 6. d. M. abends vor der Flottenkaserne. Im Rathaus, an der Flottenkaserne und vor den Offizierquartieren fanden doppelte Wachen unter Waffen. Ueber die Maßregeln, die auf den Schiffen getroffen wurden, wird strenges Schweigen bewahrt. Der Eindruck der Rebellion ist in ganz England ein vernichtender. Die Disziplin und Verlässlichkeit der Flotte galt für unvergleichlich höher als die der Armee und über alle Zweifel erhaben. Das fähe Erwachen aus der Illusion ist so betäubend, daß bisher nur türkische und japanische Meutereien der Presse vorliegen. Die leitende Presse ist wichtig. Die unionistischen und die liberalen Zeitungen erklären, daß der Name der britischen Flotte bedroht sei und daß die Revolte zu den schwersten Vorfällen Anlaß gebe.

Italien. Die Strana wußte kürzlich zu berichten, Ziwolskys Weise nach Paris habe der Förderung eines russisch-französisch-englischen Bündnisses gegolten mit einer ziemlich deutlichen Spitze gegen Deutschland. Bei dieser Auslassung der Strana dürfte jedoch der Wunsch der Vater des Gedankens gewesen sein. Wenn man bedenkt, daß in Russland das von den französischen Radikalen viel geschmähte Zarentum die Oberhand behält und in Frankreich Herr Clemenceau am Ruder ist, dessen Parole gewesen ist: „A bas le Czarisme!“ so wird man es verstehen, daß Herr Ziwolsky Gelegenheit genommen hat, durch persönliche Nachfrage sich davon zu überzeugen, welchen Wert der alte Zweibund noch hat. Jede weitere darüber hinausgehende Kombination, wie besonders die Anbahnung eines Bündnisses mit England, dürfte um so mehr als in das Reich der Fabel zu verweisen sein, als Herr Ziwolsky in London gar nicht einmal gewesen ist.

In Petersburg fand am 6. d. M. unter Teilnahme von Vertretern der Ministerien des Innern, der Volkswirtschaft und des Anebaues eine Sitzung des ersten Senatsdepartements statt zur Beratung einiger mit den Wahlen zur Reichsduma und den Reichsrat verbundenen Fragen, in deren Verlauf folgende Resolution gefaßt wurde: Die Wähler müssen innerhalb ihrer Kurie wählen und dürfen an Wahlen innerhalb der Gutsbesitzerkurie nicht teilnehmen. Die dem Kosakenstande angehörigen Personen dürfen weder an den Wahlen teilnehmen, noch gewählt werden, wenn sie nicht in Kosakenländereien ansässig sind. Unter eigenem Quartier, deren Rühmlichkeit den Inhaber desselben berechtigt, an den städtischen Wahlversammlungen teilzunehmen, ist eine solche Wohnung zu verstehen, die eine selbständige Wirtschaft mit einem eigenen Eingange und eigenem Herd repräsentiert und keine innere Verbindung mit anderen Personen

besitzt. anhalten zelter Stadtverordnere eben den. F nehmen deren G heizer.

klarte, d gewöhnlic werde peinlich wagt ve die selte voran d donlicher mazedon in Waze erbiell des Neu Vertrete vom Pr Persönl

kanischen die Vel tung a Absichte sich geg ordnete 50 Reich stehende der ihm

bataillo weigert (Teras) gern be stimmt, Zivilist dürfen.

Za der Ven löstard. Napoleos Frankrei

Logisch und Pen und Ten

morgen wieder

wieder Haag b sehr g Professio statigeh treffend

größten Saale Julius von 25 der An Tagebo Jahre a vorstand haben Geballs willig a 1. Juli florbene Vreißid Dr. m Ferner von Ae honora weise u Landär; Zahress ärzten, beschloß wlligun zu erni Mitgließe den libl Kassenärz te u vorzune teilte Q wärtig bestimm auf d Durchsch noch an allgeme Vorsther guter se in der 200000 um ca. Gensum eine Be leistung

...ge eine ... 1905 ... erberung ... Defultat: ... Forde- ... stellt, im ... deshalb ... Sozial- ... lärt wie ... reform ... Arbeits-

Bulgarien.
Der neue Minister des Aeußern Dr. Stanciew erklärt, daß seine Politik die vom Fürsten verfassungsgemäß gewünschte äußere Politik sein werde. Gegenüber der Türkei werde er in Vertretung rein bulgarischer Interessen und weinlichster Ökonomie ohne drohende Gesten, aber unentwegt verlangen, was Bulgarien gebührt, wobei er sich auf die feste Ueberzeugung stützt, daß die Großmächte, allen voran die Reformmächte, die Verbollkommnung der mazedonischen Reformen anstreben. Viel erwartet er von den mazedonischen Finanzreformen und den sobald als möglich in Mazedonien einzuführenden Justizreformen. Stanciew erhielt telegraphisch Glückwünsche vom russischen Minister des Aeußern Iswoltski, ferner durch Vermittelung des hiesigen Vertreters Oesterreich-Ungarns Grafen Thurn-Balassina, vom Freiherrn v. Khevenhul und von anderen auswärtigen Persönlichkeiten.

Marokko.
Admiral Cambion hat sich in Tanger mit marokkanischen Behörden in Verbindung gesetzt, nicht nur um für die Beilegung der französischen Matrosen volle Genehmigung zu erhalten, sondern auch um wegen der künftigen Absichten Marokkos Klarheit zu gewinnen. Dieser befindet sich gegenwärtig, von einer Eskorte umgeben, im Laide von Briche bei Argila. Von seinem dortigen Hauptquartier ordnete Mahuli an, daß eine aus 150 Mann Fußvolk und 50 Reitern bestehende Truppe aus der unter seinem Befehl stehenden Umgebung von Tanger sich zur Verfolgung der ihm feindlichen Andjeras in Wieremar setze.

Nordamerika.
Präsident Roosevelt hat die Auflösung des Regiments des 25. Regiments angeordnet, weil es sich weigerte, die Schuldigen an dem Aufstand in Brownsville (Texas) am 13. August d. J., durch den der Tod von Bürgern veranlaßt worden ist, anzugeben. Ebenso hat er bestimmt, daß alle Regier, die im Heere oder in der Flotte in Zivilstellungen beschäftigt werden, keine Waffen tragen dürfen.

Aus Stadt und Land.

Dresden, den 8. November 1906.
Tageskalender für den 9. November, 1906. Einfall der Wondelworts in die Kapellkammer. — 1870. Belagerung von Mont-Bellard. — 1848. Erschießung Robert Blums in Wien. — 1797. Napoleon I. führt die Direktorialregierung, wird der Gebieter Frankreichs.

Wetterprognose des Königl. Sächs. meteorologischen Instituts zu Dresden für den 9. Nov. über Wind und Bewölkung: mäßige westliche Winde, meist trübe. Niederschlag und Temperatur: Regenfälle, kühl.

Ihre Majestät die Königin-Witwe wird morgen nachmittags 3 Uhr von Strefa kommend, in Dresden wieder eintreffen.

Königin Wilhelmine hat gestern abend Dresden wieder verlassen und sich mittels Sonderzuges nach dem Haag begeben. Der Aufenthalt in Dresden ist der Königin sehr gut bekommen. Eine ärztliche Behandlung durch Professor Leopold von der Dresdner Frauenklinik hat nicht stattgefunden. Diesbezügliche Nachrichten sind völlig unzutreffend.

Die Dresdner Ortskrankenkasse, eine der größten Krankenkassen Deutschlands, hielt gestern abend im Saale der „Reichshallen“ unter dem Vorstehe des Herrn Julius Fröhndorf ihre Herbstgeneralversammlung ab, die von 29 Vertretern der Arbeitgeber und 126 Vertretern der Arbeitnehmer besucht war. Den Hauptpunkt der Tagesordnung bildete der Bericht über die im abgelaufenen Jahre abgeschlossenen Verträge, worüber Herr Bureauvorstand Hesse folgendes mitteilte: Im Laufe dieses Jahres haben sich eine ganze Anzahl von Neuanstellungen und Gehaltserschöngungen notwendig gemacht. Für den freiwillig ausgeschiedenen Herrn Dr. med. Frankfurter ist am 1. Juli Herr Dr. med. Otto Müller und für die verstorbenen Herren Dr. med. Donat und Dr. med. Wreßchner sind die Herren Dr. med. Kaiser und Hofrat Dr. med. Honeder als Kassenzärzte angestellt worden. Ferner wurden die Jahreshonorare einer großen Anzahl von Ärzten erhöht. Das Gleiche geschah mit den Jahreshonoraren der Vertreter der physikalisch-diätetischen Heilweise und des Vertreters der Homöopathie. Auch bei den Landärzten fanden Neuanstellungen und Erhöhungen der Jahreshonorare statt, ebenso bei den Spezialärzten, Zahnärzten, Augenärzten, Chirurgen usw. Die Versammlung beschloß einstimmig von diesen Erhöhungen und Bewilligungen Kenntnis zu nehmen und den Kassenvorstand zu ermächtigen, auch im Jahre 1907 bei Vermehrung der Mitglieder in entsprechender Weise neue Kassenzärzte unter den üblichen Bedingungen anzustellen und im Interesse der Kassemitglieder Wenderungen in den Personen der Kassenzärzte und deren Vergütung nach bestem Wissen und Gewissen vorzunehmen und zu bewilligen. Im Anschluß hieran teilte Herr Bureauvorstand Hesse noch mit, daß gegenwärtig bei der Dresdner Ortskrankenkasse 210 Ärzte mit bestimmten Honorar angestellt sind. Davon kommen auf die Stadt Dresden 106 Ärzte mit einem Durchschnittsgehalt von 2940 Mark, ferner sind noch angestellt 49 Landärzte und 55 Spezialärzte. Zur allgemeinen Lage der Dresdner Ortskrankenkasse teilte der Vorsitzende mit, daß der finanzielle Stand der Kasse ein guter sei und daß der Vorstand auch im abgelaufenen Jahre in der Lage war, dem Reservefonds die Summe von 200000 Mark zuzuführen. Auch das Kasservermögen habe sich um ca. 25—30000 Mark erhöht. Diese Summe sei für das Gesehungsheim verwendet worden. Es brauche weder eine Beitragserhöhung noch eine Verabfolgung der Kasseneinstellungen stattzufinden. Die durchschnittliche Zahl der Mit-

glieder betrug im Jahre 1905 rund 96000, während sich die Höchstzahl im Oktober d. J. auf 100700 Mitglieder belief. Mit der Mitgliederzahl sind naturgemäß auch die Einnahmen der Kasse gestiegen. Die Eintrittsgelder stiegen um 1000 Mark und die Mitgliederbeiträge um 100300 Mark. Mit der Zunahme der Einnahmen ging auch eine Zunahme der Ausgabe Hand in Hand. So kostete die ärztliche Behandlung in den letzten 10 Monaten 46000 Mark mehr als in dem gleichen Zeitraum des Vorjahres. Die Mehrausgaben für Medikamente betrugen 7000 Mark und diejenigen für Heilanstalten 28000 Mark. Im Gesehungsheim mußten verschiedene bauliche Erweiterungen getroffen werden und die Einrichtungen standen auch im vergangenen Jahre auf voller Höhe. Das Verhältnis des Kassenvorstandes zu den Ärzten war ebenfalls ein gutes, obwohl die Vertreter der freien Kertze Wahl immer wieder Versuche gemacht hatten, eine Aenderung der jetzigen Einrichtungen der Ortskrankenkasse herbeizuführen. Diese Versuche seien jedoch von den Ärzten der Ortskrankenkasse unter Anerkennung der guten Einrichtungen der Kasse zurückgewiesen worden. Der Vorstand werde auch in Zukunft jederzeit bemüht sein, den Ärzten entgegenzukommen, doch der Forderung der freien Kertze Wahl werde er sich auch weiterhin widersetzen, denn dies würde den Ruin der Kasse und ein Ausliefern derselben an die Kertze bedeuten. Nach einer Besprechung des Verhältnisses des Kassenvorstandes zu der Beamtenenschaft der Kasse und der Besoldungsverhältnisse derselben schloß der Vorsitzende die Herbstgeneralversammlung.

Das Dresdner Crispi-Donkmal ist nunmehr heute mit einer schlichten Feier an die Stadt Dresden übergeben worden. An derselben nahmen teil die Herren Oberbürgermeister Ventler, Bürgermeister Dr. Kreyßmar, der hiesige italienische Generalkonsul Kommerzienrat Knstadt, Königl. Vaurat Stadtrat Adam, Stadtbaurat Erlwein, ferner der Schöpfer des Denkmals, der Bildhauer Professor Mario Rutelli aus Palermo, eine offizielle Vertretung dieser Stadt und Angehörige der hiesigen italienischen Kolonie sowie zahlreiche Mitglieder der beiden städtischen Kollegien. In seiner feurigen inhaltreichen Rede wies Herr Oberbürgermeister Ventler auf die vielfachen, besonders künstlerischen Beziehungen zwischen Italien und Deutschland hin und erinnerte daran, daß sich Crispi als Vorkämpfer und Förderer des Dreiebundes auch große Verdienste um Deutschland erworben habe. Der Redner schloß mit einem Hoch auf die Stadt Palermo. Im Namen der italienischen Regierung und des Königl. italienischen Gesandten in Berlin dankte Herr Generalkonsul Knstadt der Stadt Dresden und Herrn Oberbürgermeister Ventler für die Uebernahme des Denkmals und schloß mit einem dreifachen Hoch auf Se. Majestät. Nachdem noch Professor Rutelli seinen Dank in italienischer Sprache zum Ausdruck gebracht hatte, war die schlichte Feier zu Ende. An dem Denkmal, das den italienischen Staatsmann in Ueberlebensgröße und in Zivilanzug zeigt, wurden Lohbeerkränze mit Schleifen in den Dresdner und italienischen Farben niedergelegt.

Drei neue Theaterpläne beschäftigen gegenwärtig die maßgebenden Kreise, wie es ja auch früher schon mehrfach der Fall gewesen ist. Das eine Projekt spielt in der Nähe des Postplatzes, das andere an der Bürgertwiese und das dritte nahe dem Hauptbahnhofe.

Der kath. Gottesdienst wird Sonntag, den 11. November, 9 Uhr im kleinen Saale des Gasthofes Rering abgehalten werden. Vor demselben ist natürlich Gelegenheit zur heil. Beichte, nach demselben können Tausen stattfinden.

In selbstmörderischer Absicht stürzte sich aus einem Fenster ihrer elterlichen Wohnung die 15 Jahre alte Jäckerin Feida Lina Reinhold vom dritten Stockwerke in den Hof hinab. Die Lebensmüde erreichte ihre Absicht nicht, erlitt aber durch den Sturz schwere Verletzungen. Der Grund zu der bedauerlichen Tat soll in einer Zurechtweisung zu suchen sein, die das Mädchen kurz vorher von ihrer Mutter wegen Arbeitsverhältnissen erhalten hatte.

Einerlei, 7. November. Eine sonderbare Blutvergiftung zog sich im nahen Schwarzbach ein junger Mann aus Leipzig zu, der mit seinem erst vor wenigen Tagen gekauften großen hirschartigen Dachshund spielte, wobei dieser seinen Herrn in die rechte Hand biß. Die Hand schwellte mitsamt dem ganzen Oberarm bedeutend an. Als die Geschwulst noch dazu eine schwarzblaue Färbung annahm und die Schmerzen fast unentraglich wurden, reiste der schwerverletzte junge Mann wieder ab, um sich in Leipzig in die dortige Klinik zu begeben.

V. Vaußen, 6. November. Der sächsische Fischereiverein veranstaltete am 3. und 4. November im Garten des „Hotel Gude“ seine 9. Fischerei-Ausstellung in Vaußen; dieselbe war an beiden Tagen sehr gut besucht. Die Ausstellung umfaßte in reicher Zahl Zuchtische, Marktische, sowie Zuwachsergebnisse aus Kleinrentwirtschaften und bot in mehr als 100 Aquarien ein vorzügliches Material von Lausitzer und Galtzer Karpfen, ferner Schleien und Forellen. Am ersten Ausstellungstage nachmittags 2 Uhr fand die Verteilung der Ehrenpreise und der Ehrenurkunden statt. Nachmittags 4 Uhr folgte im Saale des Hotel Gude ein gemeinsames Mittagessen, welches zahlreiche Beteiligung aufwies und an dem die Spitzen der Behörden teilnahmen. Es wurden folgende Auszeichnungen bekannt gegeben: den Ehrenpreis des Freiherrn v. Gärtner erhielt Fischzüchter W. Alee, Guttau bei Vaußen (92 Punkte) für ein- bis vierförmiger Bittlingauer Spiegelkarpfen; den Ehrenpreis des Sächsischen Fischereivereins bekam die Prinzlich Schwarzburgische Fischzuchtanstalt Grobhartau in Sachsen für ausgezeichnete Kollektionen ein- bis dreiförmiger Wachsforellen, Regenbogenforellen und Wachsablinge, den Ehrenpreis der Stadt Vaußen erhielt die Prinzlich Schönburgische Herrschaft zu Gutesborn bei Ausland (79 Punkte) für ausgezeichnete ein- und zweiförmiger Lausitzer Schuppenkarpfen; den Ehrenpreis des Herrn Kommerzienrats Herrnsdorf auf Rauppa erhielt Herr Gutsbesitzer Johannes Krahl, Nebelschütz, für Galtzer Spiegelkarpfen.

Dessau, 7. November. Gestern wurde der 2 Jahre alte Fritz Fauge in Klein-Walkwitz im Kreise Cöthen von seiner eigenen Mutter erschossen. Der Mann der Mörderin war am vergangenen Sonntag im Kreisfrankenhaus zu Cöthen im Alter von 28 Jahren an Scharlach gestorben.

Das hat sich die Frau so zu Herzen genommen, daß sie ihren Knaben, der krank im Bette lag, mit einem Revolver erschoss und einen weiteren Schuß auf ihre 1 Jahr alte Tochter abfeuerte, der das Kind nur streifte. Nach dieser Verzweiflungstat, ging die Mutter auf den Hausboden und erhängte sich. Hier wurde sie rechtzeitig gefunden, und die sofort vorgenommenen Wiederbelebungsversuche waren von Erfolg begleitet.

Halle, 7. November. Der Gerichtsvollzieher Plag, der von der Strafkammer wegen mehrerer Sittlichkeitsverbrechen zu einem Jahr Gefängnis verurteilt worden war, wurde erhängt aufgefunden. Plag war ein vermöglicher Junggeselle, in Sportkreisen wohlbekannt. Nun hat er sich, ehe das Urteil rechtskräftig wurde, den Tod gegeben.

Dieleig, 6. November. Die Grundbesitzersechelte Oskus im Dorfe Elgoh lichen, während sie im Stalle beschäftigt waren, ihr sechs Monate altes Lächterchen allein in der Stube zurück. Die Eltern hatten das Kind schon längere Zeit kranken gehört, als sich die Mutter endlich in die Stube begab, um nachzusehen. Da bot sich ihr ein entsetzlicher Anblick. Ein Schwein, das durch die offene Stubentür eingedrungen war, hatte das Kind aus der Wiege gerissen und war eben im Begriffe, es zu verzehren. Die Arme, das Gesicht, Hals und Brust des Kleinen waren angegriffen, so daß das arme Kind nach wenigen Stunden starb.

Vereinsnachrichten.

Dresden. Das vom Martinusverein aus Anlaß seines neunjährigen Bestehens für den nächsten Sonntag arrangierte Stiftungsfest erfreut sich schon mit Rücksicht auf den wohlthätigen Zweck, dem ein etwaiger Reinertrag zufallen würde, nicht minder aber auch den getroffenen Vorbereitungen zufolge lebhafter Sympathie der katholischen Kreise und ist es zweifellos, daß der Abend ein recht gemüthlicher sein wird. Es konzertiert die Kapelle des 177. Infanterie-Regiments, nebstdem finden Vorträge statt und ein Ball wird das Fest beschließen. Der Beginn des Festes ist auf 7 Uhr abends festgesetzt. (Weitere „Vereinsnachrichten“ in der Ve. Lage.)

Neues vom Tage.

Berlin, 7. November. Das Befinden des Tierbändigers Peters hat jetzt eine leichte Besserung erfahren, wenn auch die Gefahr für sein Leben noch nicht gehoben ist.

Hamburg, 7. November. Die Bürgerschaft nahm in ihrer heutigen Sitzung den Antrag des Senats auf Herstellung eines Tunnels an, der unter der Elbe zwischen St. Pauli und Steinwärder dem Fuhrwerk und Personenverkehr eine Verbindung schaffen soll. Die Kosten des Baues werden auf 10 720 000 Mark veranschlagt.

Souargers, 7. November. Infolge von Streitigkeiten zwischen den Schuhwarenfabrikanten, die eine Vereinheitlichung der Löhne fordern, und den Arbeitern, die Sonderlöhne verlangen, haben 22 Fabrikanten mit insgesamt 7000 Arbeitern ihre Arbeiter ausgesperrt.

Telegramme.

Darmstadt, 8. November. Die Großherzogin wurde heute früh von einem Prinzen glücklich entbunden.

London, 7. November. Der Text der Konvention zwischen Frankreich und England betr. die neuen Gebirgen, in dem das Protokoll vom 27. März bestätigt wird, ist veröffentlicht worden. In der Konvention wird festgestellt, daß die neuen Gebirgen ein Gebiet gemeinsamer Einflusphäre bilden.

Petersburg, 7. November. Bei der heutigen Abschiedsaudienz überreichte der Kaiser dem Freiherrn v. Khevenhul die Insignien des St. Andreas-Ordens.

Moskau, 7. November. In vergangener Nacht wurde ein sehr dreister Ueberfall gegen den reichen Eigentümer Volkow ausgeführt. Fünf Personen drangen in dessen Wohnhaus ein, raubten Geld und Wertgegenstände, laubden Volkow, ließen dessen Wagen anspannen, legten ihn hinein und verstaubden mit ihm. Die Gendarmerie stellt eingehende Nachforschungen an.

Washington, 7. November. Präsident Roosevelt gibt folgende Veränderungen im Kabinett bekannt: Der Chef des Bureau für Verhältnisse im Labordepartement des Ministeriums des Inneren tritt an die Stelle des bisherigen Staatssekretärs des Inneren Hitchcock, der sich am 4. März n. J. zurückzieht. Ferner wird der Attorneygeneral Moody beigeordnet Richter im obersten Gerichtshofe.

Theater und Musik.

Residenz-Theater. — Für den zur Zeit unphlichen Herrn Reinhardt gastierte in der Operette „Die lustige Witwe“, dem Zugzug der Saison, Herr Ludwig Herold vom Neuen Operetten-Theater in Breslau. Im Interesse des Erfolges steht aber sehr zu wünschen, daß wie bald Herr Reinhardt wieder in der Partie der Rossillon sich an. Herr Herold verfügt über eine angenehme Erscheinung, vermag aber in stimmlicher Hinsicht und kann auch kauspielerisch seiner Aufgabe nur mäßig gerecht werden. Was würde wohl Herr Herold für Entlohnungen in Partien bieten, die wirklich große Anforderungen an den Sänger stellen? Der Lehmann-Ocken-Chor veranstaltete am vergangenen Montag einen Wieder-Abend zu Gunsten des Preiselienfonds der Sächsischen Musikschule unter Mitwirkung von Catarina Miller, Georg Zimmermann (Rezitation in sächsischer Mundart) und Richard Schmidt (Klavierbegleitung). Die Frauensöhre wurden mit vieler Präzision und guten Stimmmitteln zu Gehör gebracht; es seien besonders erwähnt „Abendlied“ und der Morgengruss aus Spontinis „Behaia“. Herr Miller, die sich in den Text der guten Sache gefest hatte, enttäuschte in ihren Solovorträgen allerdings durch ihre wenig modulationsfähige, hohle Stimme, die auf den Zuhörer kaum einen felervollen Eindruck zu machen verstand. Erwähnenswert ist, daß sie ein internationales Programm gemälte hatte; so sang sie unter anderen die Lieder für Sopran: „Si tu vuoi, Mignonne“ von Raffenet, „Chanson Espagnole (Les Filles de Cadix)“ von Delibes und „Tarantella Napolitana“ von Rossini. Großen Erfolg fanden auch hier wieder die Deklamationen des Herrn Zimmermann, zur Zeit einer unfer beliebtesten Dialektredner in Dresden, der sich zu vielen Zugaben verstehen mußte. Herr Schmidt entledigte sich seiner Aufgabe als Begleiter am Klavier in recht lobenswerter Weise. Das dankbare Publikum war in bester Stimmung und spendete lebhaften Beifall.

Am Dienstag den 6. cr. fand nachmittags im Residenz-Theater die zweite Aufführung der Theater-Schule Senff-Georgi, die sich weit über Sachsens Grenzen hinaus des besten Rufes erfreut, vor gefülltem Hause statt. Die drei geübten Stücke gaben besonders dem jungen talentvollen Fräulein Marsch, in deren Adern echtes Theaterblut rollt, Gelegenheit herzutreten. In Kaiserons Finales „Der lebende Fische“ gab sie die lauchstige naive Antoinette recht hüßlich, wühlte auch in

Die Innungsverammlung.

Wir sind gewiß, daß manchem im Innungsleben erlahmten Handwerker bei Lesung dieser Ueberschrift allerlei unangenehme Erinnerungen kommen. Was hat uns die ganze Geschichte bisher eigentlich genützt, lautet die erste Frage. Drei, viermal im Jahre sind wir zusammengekommen, wird mancher sagen, haben eine Reihe Formalien erledigt, Beiträge gezahlt, ein paar Glas Bier getrunken, uns dabei über dies und jenes unterhalten, aber was ist dabei herausgekommen! Ich gehe überhaupt nicht mehr in die Innungsverammlung und lasse mich schließlich auch noch ganz streicken, dann brauche ich mich wenigstens nicht mehr zu ärgern — so geht dann die Argumentation weiter.

Kann man es so oder ungefähr nicht alle Tage von Handwerksmeistern vernehmen? Wenn man sich die Sache bei Nichte besieht, haben sie einestheils recht, anderenteils unrecht. Was nützt mir eine Organisation, die nichts leistet? Selbstverständlich hat es keinen Zweck, dafür Geld und Zeit zu opfern. Das wäre unwirtschaftlich und darum unling. Eine Vereinigung, die sich als völlig unbrauchbares Werkzeug zur Erreichung der ihr gesteckten Aufgaben erweist, verdient keine weitere Unterstützung und ist wert, daß sie zu Grunde geht. Das ist ganz selbstverständlich und bedarf keiner weiteren Erörterung.

Aber der Angelpunkt ist eben doch die Frage: Ist wirklich die Innung ein so unbrauchbares Werkzeug? Und da kann die Antwort nur lauten: keineswegs, ganz und gar nicht. Die Innung ist eben wie jede andere Organisation und wie jedes beliebige Werkzeug genau so viel wert, als die Meister mit ihr anzufangen wissen. Nichts mehr und nichts weniger. Das Innungsleben spielt sich nun fast ausschließlich in der Innungsverammlung ab. Wenn diese aber — was doch sehr häufig vorkommt, wie die Handwerksammerberichte und viele Handwerksmeister selbst immer wieder beklagen — vielfach mehr ein gelegentlicher Beirath, als ein hohes Kolloquium ist, wo über ernste Standesfragen gewissenhaft debattiert und Beschluß gefaßt wird, wenn die Innungsverammlung fast regelmäßig schlecht befaßt sind, oder wenn nur höchstens drei- oder viermal im Jahre eine Innungsverammlung stattfindet — woher soll denn schließlich der Nutzen der Innung noch kommen?!

Die Reform des Innungslebens muß bei der Innungsverammlung ansetzen. Es gilt, die Innungsverammlung möglichst unbedingend und anregend zugleich zu gestalten. Vor allem ist dafür zu sorgen, daß in jeder Innungsverammlung den Hauptgegenstand der Tagesordnung die Besprechung einer wichtigen Handwerktagesfrage bildet. Da sehen wir nun sogleich mancher verlegene Gesicht, auf denen die Frage zu lesen steht: Ja, was sind denn das für Fragen? Es würde im Rahmen dieses Artikels zu weit führen, wollten wir zeigen, daß es der wichtigsten Handwerktagesfragen wahrhaft genug gibt. Wir wollen statt dessen verweisen auf die neubearbeitete Tagesfrage des Volksvereins für das katholische Deutschland über „Handwerker-Innungen“, ihre

Einrichtung und Ausgestaltung (Preis 60 Pfennig), welche gerade dieser Frage sehr gerecht wird. Aber eine Frage sei doch erlaubt. Wieviel wichtige Punkte gibt es denn, über welche die Handwerker zu klagen haben? Offenbar recht viele. Wo finden diese aber am besten ihre Erörterung? Nirgends anders, als in der Innungsverammlung. Und doch fanden es beispielsweise von 145 Innungen, die von der Düsseldorfer Handwerksammer um Begünstigung des Entwurfes der Reichsregierung über die Siderung der Forderungen der Handwerker angegangen wurden und die besonders an dieser Frage interessiert sein mußten, nur 19 — sage und schreibe 19, d. i. 13 Prozent — für nötig, ein Gutachten abzugeben. Hat man da ein Recht, sich über die Nutzlosigkeit der Innungen zu beklagen?!

Natürlich soll man in Innungsverfassungen zunächst solche Thematika zur Besprechung wählen, die örtlichen und Tagesbedürfnissen besonders entsprechen. Aber man soll nicht bei diesen stehen bleiben, sondern auch solche Fragen in einer Innungsverammlung zur Sprache bringen, die vielleicht, wie die Geschichte des Handwerks und Ähnliches, mehr allgemeiner, nicht unmittelbar praktischer Natur sind, deren Behandlung aber gleichwohl von hohem Nutzen sein kann, da sie geeignet ist, den Gesichtskreis der Handwerker zu erweitern, ihre soziale Bildung zu erhöhen, ihre Urteilsfähigkeit zu steigern.

Es muß Regel in einer Innungsverammlung werden, daß die Besprechung dieser Fragen stets eingeleitet wird durch einen Vortrag, durch ein Referat. Geht das nicht, so besteht die Gefahr, daß ein Thema nur oberflächlich behandelt wird, daß die Besprechung sich in Nebenächlichkeiten verliert und irgend welcher Nutzen nicht dabei herauskommt. Dabei muß auch genügend Raum für die Diskussion bleiben, die ebenso wichtig ist, wie der Vortrag selbst.

Es ist weiter danach zu streben, daß möglichst viele Vortragende aus den Reihen der Innungsmitglieder selbst gewonnen werden. Wir brauchen im Handwerk Leute, die unter Vermeidung hergebrachter und allgemeiner Redensarten sachgemäße Referate zu halten vermögen. Das wichtigste an einem Vortrage, der wirtschaftliche Zwecke verfolgt, ist nicht der klangvolle Ton, der im Gegenteil streng zu vermeiden ist, sondern der positive Inhalt. Am Schlusse muß den Teilnehmern der Innungsverammlung Gelegenheit gegeben werden, Fragen zu stellen. Sind diese erledigt, so kann der gemütliche Teil folgen.

Das, was hier für die Innungsverammlung gefordert wird, ist in den Arbeiterorganisationen längst zur stehenden Gewohnheit geworden. Ehe nicht ein jeder Handwerker sein Möglichstes dazu beigetragen hat, die Innungsverammlung, die mehr als in einer anderen Organisation der eigentliche und wahre Quell der Bewegung ist, fruchtbringend für den Handwerker zu gestalten, wird er nicht das Recht für sich in Anspruch nehmen können, über die Nutzlosigkeit der Innung sich zu beklagen.

Aus Stadt und Land.

(Fortsetzung aus dem Hauptblatt.)

Der Sächsische Landesverband zur

Derbeiführung einer staatlichen Pensions- und Hinterbliebenen-Versicherung der Privatbeamten wird am Sonntag, den 18. November, vormittags von 11 bis 1 Uhr im Reimengarten (früher Rulienhaus), Dresden, Pirnaische Straße 29, eine große öffentliche Kundgebung veranstalten, zu welcher auch verschiedene Behörden und Korporationen eingeladen sind. Der Vorsitzende des Sächsischen Landesverbandes, Herr Redakteur Rudolf Tiesler, wird zunächst ein kurzes Referat über die neuesten Fortschritte der Pensionsbewegung geben, dann wird Herr Adolf Morawatz, Vorstandsmitglied des Landes Deutscher Handlungsgehilfen zu Leipzig, einen ausführlichen Vortrag über das Thema halten. Es liegt im dringendsten Interesse der Privatbeamten aller Berufe und zwar der weiblichen wie der männlichen Angestellten, sich an dieser Kundgebung zu beteiligen. Zieht doch in aller Kürze das Erscheinen der Denkschrift hervor, welche die Regierung über das von den Privatbeamten aufgebraachte Material dem Reichstage zugelegt hat. Um keinen Irrtum zu lassen, wez nach dem angestrebten Geheze zu den Privatbeamten zu stellen ist, benennen wir einige in Frage kommende Berufsarten als: Betriebsleiter, Ortsverwalter, Ortsinspektoren, Brenn- und Beamtenmeister, Chemiker, Redakteure, Privatförster, Euroanverwalter, Meubanten, Profuratoren, Werkmeister, Zugschneider, Muttergelehrer, Techniker mit und ohne Hochschulausbildung, alle Architekten, Ingenieure, Bauzeichner, Elektrotechniker usw., Handlungsgehilfen und Gehilfen, Verkäufer, Kassierer, Posthalter, Expedienten, Registratoren, Vermögensverwalter, Beamte, Beamte an Krankenkassen usw., Kleider- und Trübsenbesitzer, Privatsekretäre, Lehrer, Lehrkräfte und Erzieherinnen, Gesellschaftsleiterinnen usw., ferner alle Personen, die bei staatlichen, kommunalen und kirchlichen Behörden in noch nicht mit Pensionsberechtigung ansatzbaren Stellen beschäftigt sind. Folgende Personen sollen beinahe sein, freiwillig in die Versicherung einzutreten: a) kaufmännische Agenten, Kommissionäre, Bücherrevisoren und nicht fest angestellte Posthalter; b) Lehrer, welche ohne fest angestelltes zu sein, wissenschaftlichen oder künstlerischen Unterricht erteilen, Musiklehrer, Sprachlehrer, Rezipienten, Lehrer in gewerblichen und technischen Fertigkeiten und anderen Unterweisungen; c) Privatgelehrte, Schriftsteller, Korrespondenten, Personen, welche freie Künste ausüben (Schauspieler, Pianisten usw.), ohne sich in fester Stellung zu befinden, Gegenstand der Versicherung sein; d) für den Versicherer der Aufsicht auf Gewährung einer Jubiläumsgeld- Altersrenten; e) für die hinterlassene Witwe und die Waisen eine Witwenrente bezw. ein Erziehungsbeitrag für die Waisen. Die Vorarbeiten zur Erreichung dieses Zweckes sind schon ziemlich weit gediehen, immerhin wird es noch einer harten Arbeit und des Zusammenhaltens aller Privatbeamten bedürfen, ehe das erstrebte Ziel voll und ganz erreicht wird. Jeder Privatbeamte vernachlässigt daher seine dringendsten Interessen, wenn er sich von einer so hochwichtigen Kundgebung, wie sie zum 18. November geplant ist, fernhält. Hier heißt es: „Einer für Alle und Alle für Einen.“

Das alte Biardorf Priesnitz an der Elbe

Nur ist es nötig, absolut nötig, daß jeder seinen Platz lenne und daß er ihn zu rechter Zeit kennen lerne. Denn was geschieht sonst? Du gewöhnst dich an den falschen Platz, und dann plötzlich stellt man dich auf deinen eigenen. Dann ist das viel, viel schwerer. Das war es nur allein, was ich sagen wollte. Nur das! Nun, und was man sonst ausgedacht, wie man das ausgelegt hat, das ist nicht meine Schuld. Natürlich ist mein Einfluß auf euer Leben jetzt zu Ende. Ihr werdet „von ihm“ abhängen und nicht von mir. Und vielleicht wird er wünschen, daß du deine Studien fortsetzt. Nun, das macht nichts! Darin wäre weiter nichts Schlimmes. Ich sage keineswegs, daß das schlimm wäre; ich meine nur für alle Fälle — ich sehe eben Möglichkeiten voraus. Und daher ist mein Rat: lerne ein Gewerbe, eine Landarbeit oder dergleichen. Maria. Lerne Nähen, Zuschneiden, Sticken. In früheren Zeiten lernten die Mädchen das immer, und es könnte dir doch unter Umständen zum Lebensunterhalt dienen. Natürlich, da du ein bescheidenes, unterwürdiges Mädchen bist, so kannst du wohl so wie sonst hier im Hause weiterleben, doch Michailowitsch. Man kann nicht wissen, was er im Kopfe hat. Er ist ein verschlossener Mensch, der zu niemand über seine Pläne spricht und — wie er zurückkehrt, das weiß auch noch niemand.

„Ich weigere mich überhaupt gar nicht, irgend etwas zu tun. Wie Michailowitsch es anordnet, so wird's geschehen,“ sprach Katja mit sanfter Stimme.

„Nun also. Um so besser, das ist schön. Und vergeht die Alte nicht! Kommt recht oft zu mir. Dort ist jederzeit freier Zutritt. Und wenn irgend etwas geschieht, wenn ihr über etwas Zweifel, Bedenken habt, wenn es Zwietracht gibt, dann nur sogleich zu mir! Die Großmutter wird dann in Ruhe überlegen, nachdenken und dann irgendwie einen Beschluß fassen. Und Beistand kann sie euch jederzeit angeben lassen. Ihr seid mir ja keine Fremden, sondern meine Angehörigen. Und nichts Wichtiges dürft ihr ohne eure Großmutter unternehmen. Die Großmutter hat nicht umsonst fast sieben Jahrzehnten auf der Welt gelebt. Sie kennt das Leben, und das schadet nichts, sich mit ihr zu beraten. Jener da, der nichtsnutzige Andreas, der wünschte sich nicht zu beraten! Nun, behüt' ihn Gott, behüt' ihn Gott! Ich wünsche ihm trotzdem alles Gute. Ich wollte ihm Geld geben für den Koffel — was kann sich nicht alles ereignen? — Doch er hat sich geweigert, es anzunehmen. Der Stolz! Stolz — den muß natürlich jeder haben. Ohne Stolz ist's nichts. Ohne denselben kann dich jeder anspucken. Aber nur muß man auch das Recht zum Stolz haben, man muß es sich verdienen. Doch er hat sich einzuweisen noch durch gar nichts ausgezeichnet. Nun, einerlei, Gott sei mit ihm! Wie er sich nun auch verhalten haben mag, so sage ich doch von ihm: Andreas ist nicht der erste, beste Alltagsmensch. Er hat etwas Besonderes. Auch in seinen Augen ist eine gewisse Kraft zu lesen. Er ist wie von Eisen. Er wird sich mit nichts Beringem begnügen. Er erfährt entweder etwas Großes, oder er verdient auf alles. Er geht entweder unter, oder er wird ein hervorragender Mensch.“

„Wann willst du umziehen, Großmutter?“ fragte Michail.

„Ich werde alles nötige zuvor ordnen, die Einrichtung besorgen. Marfuschka wird euch dann alles sagen. Ja, ichicht doch Marfuschka gleich zu mir, nicht wahr! — Ich bin jetzt ohne sie, als wenn ich keine Hände hätte; und kommt dann auch wieder, mir hier Lebewohl zu sagen.“

Sie küßte und entließ sie. Die Bewirtung blieb fast unberührt stehen.

Marfuschka wußte von ihrer Absicht und bestellte, daß die kleine Stolejka angepaßt wurde. Sie gingen hinaus, setzten sich in den Wagen und fuhren davon.

Zu ersten Augenblick wurden sie ganz verwirrt durch den Umstand, daß sie die Großmutter nicht nur in keiner trübten, sondern vielmehr in einer triumphierend-freudigen Stimmung vorfanden.

„Ah, ihr seid's, Kinder! Nun, das freut mich sehr,“ sagte sie, sie beide küßend. „Setzt euch, ihr seid heute meine Gäste. Ich möchte euch etwas bewirten. Ich habe euch ja in meiner neuen Wohnung noch gar nicht aufgewartet. Ah, wie schade, daß Marfuschka nicht da ist! Nun ist niemand da, um alles herzurücken.“

„Ich werde alles tun, Großmutter, sage mir nur, was!“ rief Katja, die übrigens keine Vorstellung davon hatte, was eigentlich bezurücken war.

„Nun, das ist vortrefflich. Du bist ein Prachtmädel, Katja!“

Und sie zeigte auf ein in der Ecke liegendes Paket. Katja machte sich daran, dasselbe zu unterbinden. Es enthielt allerlei appetitliche Sachen zum Zubis, auch Brütche und Süßigkeiten.

Sowohl Katja wie Michail sahen das alles mit wenig Vergnügen an. Sie waren durchaus nicht zu einer Schmauserei angelegt. Doch dessen ungeachtet erfüllte Katja den Wunsch der alten Dame und machte alles zurecht. Sie ließ sogar den Steller kommen und Teller und Messer von ihm bringen.

Nun stand die Bewirtung auf dem Tische, doch die Gäste rührten nichts davon an.

„Nun, warum eßt ihr nicht?“ fragte Euphrasia.

„Wir haben keine Lust zum Essen, Großmutter,“ antwortete Michail.

„Nun, das ist wirklich nett, keine Lust. . . Wenn ihr einmal bei der Großmutter seid, dann müßt ihr gerade keine Lust zum Essen haben. Das ist ja, als wenn ihr nicht alte Frau tranken wölltet. . .“

„Großmutter, wozu sollten wir dich tranken wollen? Wie sollte uns das einfallen?“

Und Michail begann sich zum Essen zu zwingen, um Euphrasia zu beruhigen, dasselbe tat Katja.

„Großmutter, ist es denn möglich, daß das alles wahr ist, was Marfuschka erzählt hat?“ frag endlich Michail.

„Und wie kann ich wissen, was Marfuschka geschwätzt hat?“ sagte Euphrasia übergehend und augenscheinlich nicht ganz ohne Nebenabsicht.

„Sie sagt, du wollest in ein Asyl überfiedeln.“

„Ah, das ist's! Nun, und weshalb sollte ich mich nicht in einem Asyl niederlassen?“

„Aus welchem Grunde solltest du wohl in ein Asyl eintreten, Großmutter?“ sprach Michail darauf. „In einem Asyl leben gewöhnlich arme, hilf- und obdachlose Leute.“

„Und bin ich denn in deinen Augen etwa nicht obdachlos? Nun, dann sage mir doch, bitte, wo ich ein Obdach finden könnte?“

Michail schwieg. Natürlich hätte er sagen können: Bei uns, in unserer Familie! Doch er wußte, das würde nichts nützen.

„Nun, siehst du, du schwiegst, und warum schwiegst du? Weil nichts zu sagen ist. Und wirklich, ich erlebe es tatsächlich, daß ich keinen Platz habe, um

blüht in diesem Jahre auf ein 900 jähriges Bestehen zurück. Tatsächlich zeigt der älteste Ortsstempel auch heute noch die Jahreszahl 1006. Tatsächlich ist Briesnitz eine der ältesten Niederlassungen an der Elbe, denn die Sage besagt, dass heute Dorf Briesnitz (Briesanitz, Briesniza, vielleicht von Briesna; die Tische) als einen Ort des Siontobit. Die schöne und günstige Lage des Ortes an der Elbe läßt allerdings vermuten, daß sich hier bereits lange vor der Erbauung einer Burg und einer der ersten christlichen Kirchen des meißnerischen Landes Bewohner angelodet hatten. Später entstand hier eine Burganlage, auf deren Grundmauern die heute ins Elbtal herabgründende schöne Briesnitzer Kirche erbaut worden sein soll. Die Burganlage Briesnitz stand wahrscheinlich auf dem östlich von der heutigen Kirche des jetzigen Elbtal, wo sich in dem Garten eines Pomeranzen früher noch Spuren von Erdwällen befanden haben. In dem Vorbezirk der Burg gehörten nach einer Urkunde aus dem Jahre 1071 die Dörfer Reutewitz, Köbhan, Tschöben, Gschöben, Briesnitz usw. Auch ein vollständig verändertes Dorf namens Briesnize und die sogenannte Burg Briesnitz zur Burganlage Briesnitz gehört haben. Diese Burganlage Briesnitz mit zu den ältesten und bedeutendsten Befestigungen im Elbtal, deren Bedeutung allerdings später durch die immer mehr sich entwickelnden Städte Meißen und Dresden zurückging.

Juidan. Von Montag, den 20. Oktober, bis Mittwoch weite der hochwürdigste Herr Bischof Dr. Al. Schaefer in unserer Stadt, um einer großen Anzahl von Gemeindegliedern das heilige Sakrament der Firmung zu spenden. Montag abend trat Sr. Hochwürdigkeit in Juidan ein und wurde von unserem Ortspastor S. S. Grohmann, sowie von dem Schul- und Kirchenvorstande abgeholt und nach dem Pfarrhause geleitet, wo die vier oberen Klassen unserer Schule Aufstellung genommen hatten und den hohen Zerebrierten mit Gesängen und Deklamationen begrüßten. Einleitend geriet dankte der Bischof für die ihm so unerwartete Gastfreundschaft und versprach den Kindern, sie nächstes Frühjahr in der Schule zu besuchen. Hieran schloß sich die Verkündigung des heiligen Sakramentes, sowie des Lehrentermines. Dienstag vormittag wurde nach feierlichem Pontifikatamt 162 Kinder der hiesigen Schule das heilige Sakrament der Firmung empfangen. Abends fand dann zu Ehren des hohen Gastes eine Festveranstaltung im Saale des Schwanenbades statt. Der dichtgedrängte Saal — über hundert Stuhlreihen waren errichtet — zeigte dem hohen Herrn, daß religiöses Empfinden und katolisches Leben in Juidan keineswegs erloschen, sondern im höchsten Grade begriffen sind. Der Bischof wurde von den Sängern des Kirchenchores „Cäcilia“ und einigen Herren der Gemarkung „Cäcilia“ mit dem unsterblich gelungenen Begrüßungsliede von Piel: „Königin in der Höhe“ empfangen. Al. Höber sprach sodann einen äußerst feinsinnigen Vortrag und überreichte dem geliebten Oberhirten ein Paket. Sodann befragte unser Herr Pfarrer die Rednerbühne und begrüßte Sr. Hochwürdigkeit im Namen der Gemeinde. In einer zu Herzen gehenden und von Herzen kommenden Rede führte Redner aus, daß seine Pfarrkinder freudig und unerschrocken zur Jahne Christi stehen und daß es der Gemeinde im höchsten Grade sei, recht bald eine neue Kirche und eine größere den Bedürfnissen entsprechende Kirche zu haben. Ferner hat der hochw. Herr Ze. Bischof,

Gnaden um Unterstützung, wenn die Juidaner Katholiken einmal der Anstellung katholischer Krankenschwestern näher treten würden. Die Herren Vorstände der katholischen Vereine von Juidan und Umgebung begrüßten den hochwürdigsten Herrn im Namen ihrer Vereinsmitglieder. Herr Hofrat Hof toastete auf Papst, Kaiser und König. Daran schloß sich Rezitatio und Arie für eine Singstimme mit Violine und Hornium von Gändel. Die Solopartie hatte in gütigster Weise Frau Direktor Dr. Otto übernommen, welcher Aufgabe sie sich auch tadellos entledigte. Herr Organist Stolz und Herr Lehrer Konrad brachten dann eine Konzertsuite für Piano und Hornium zum Vortrag. Nach diesem musterhaft vorgetragenen Musikstücke dankte der hochwürdigste Herr Bischof allen, versprach treu für die Gemeinde zu sorgen und für das Gelingen der Wünsche der Gemeinde besorgt zu sein. Auf einem Rundgange durch den Saal sprach der hochw. Herr noch verabschiedende Herren und Damen an. Herr Konviktsrat Pfarrer Konrad, der zu aller Freude auch zu diesem Feste erschienen war, brachte einen Trinkspruch auf das geliebte Juidan aus. Den Schluß bildete der Schluß des ersten Teiles aus Domröschchen für gemischten Chor, Soli und Klavier von A. Rudnik. Dieser Chor wurde tadellos vorgeführt und zeigt von dem Eifer des Leiters S. S. Cäcilienvereins, des Organisten Stolz, sowie von der Mithigkeit der Cäcilianer und der Kassio-Mitglieder, die sich für diese Feier unter seiner Leitung vereinigt hatten. Frau Direktor Dr. Otto sang die Solostellen und brachte sie musterhaft zu Gehör. Allen Teilnehmern wird der Abend in stetem Gedächtnis bleiben. Mittwoch früh erfolgte dann die Firmung der Erwachsenen, so daß im ganzen, einschließlich drei Sträflinge, 500 das heilige Sakrament empfingen. Gegen abend verließ dann der Zerebrierte unsere Stadt, begleitet von den Segenswünschen sämtlicher Gemeindeglieder.

Mendau. Durch den kaiserlichen Generalkonstul in Antwerpen ging der hier wohnenden Frau verw. Carus am 4. November die betrübende Mitteilung zu, daß ihr 26 Jahre alter Sohn, der Heizer Karl Carus, am 28. Oktober im englischen Kanal auf hoher See ertrunken sei. Der junge Mann war auf dem der Dampfschiffgesellschaft „Argo“ in Bremen gehörigen Dampfer „Germania“ in Diensten, der am 28. Oktober morgens bei stürmischem Wetter von Antwerpen weg in See gezogen und infolge Zusammenstoßes mit einer noch unbekanntem Dampfer sofort gesunken ist. Nach Aussage der Geretteten, des Heizers Köhler und des Stoches Schwittler, ist die ganze übrige Besatzung mit dem Dampfer untergegangen.

Zeitungsnachrichten

3. Bittan. Die am 4. November in der Eibauer Bierhalle stattgefundene Monatsversammlung der hiesigen Ortsgruppe „christlicher Textilarbeiter“ nahm einen sehr interessanten Verlauf. Herr Gymnasiallehrer Dr. Auerbach hatte glänzend den Vortrag übernommen. Er sprach über die soziale Frage. Eingangs bot er einen zeitgeschichtlichen Überblick, wie alle früheren Jahrhunderte ihre besonderen Merkmale hatten, so stehe unsere Zeit im Zeichen der Arbeiterfrage. Die Arbeiterfrage wird gelöst werden aber nicht in dem Sinne, wie die radikalen Sozialisten es wünschen. Er wird schlagend nach, daß es eine Notwendigkeit ist, daß der Arbeiterstand, als gleichberechtigter

Stand anerkannt werden muß. Freilich gäbe es noch viele Leute, für welche eine Arbeiterfrage überhaupt nicht bestehe. Redner zeigte an der Hand der Geschichte, daß man diese Erfahrung immer gemacht habe. Das sei der Fall gewesen, als der niedere Adel sich Anerkennung gegen den Hochadel verschaffte, genau so habe man auch das Bürgertum behandelt. Wie hier durch die Anerkennung des Neuen das Alte im Alten aber bestehen blieb, so wird auch die Anerkennung des Arbeiterstandes als „Stand“ keine radikale Umwälzung bringen im Sinne des sozialistischen Zukunftsstaates. Redner ging dann näher auf die liberale Wirtschaftstheorie ein, die wohl eine Zeitlang vorüberdauert gewesen sei, aber in seinen Auswüchsen, die Sozialdemokratie hervorgebracht habe. Diese bringe aber dem Arbeiter keine wahre Hilfe mit ihren unerfüllbaren Forderungen und ihrem Streben nach dem Zukunftsstaate. Redner kam dann auf die Gemeindefortschreitungen zu sprechen, durch welche der einzelne Arbeiter einen sicheren Stand bekommt im wirtschaftlichen Leben, den er gegenüber dem Arbeitgeber, als der Schwächere, notwendig braucht. Die Lohnfrage muß eine mehr gerechtere werden, damit der Arbeiter, der doch die Werte mit Schweiß blüht, auch an den Kulturwerten seinen Anteil erhalte. Wenn dies geschieht, wird beim Arbeiter nicht mehr Neid zur Menschheit im allgemeinen eintreten. Er wird wieder versöhnt mit dem Schicksal und dann besonders diejenigen lieben und lieben, welche diese Anerkennung ihm verleiht haben. Darum sucht man auf sozialistische Seite die Gewerkschaftsbewegung mit sozialdemokratischem Geiste zu erfüllen, damit eine Ausöhnung des Arbeiters nicht stattfinden soll. Hier sei auch der Grund und die Ursache des großen Hasses zu suchen, welchem die christlich-nationale Arbeiterbewegung von dieser Seite ausgesetzt ist. Redner schloß seinen Vortrag mit dem Hinweis, daß der Ausspruch wurde der gelehrte Redner noch herzlichen Dankesworten erwidert, der aufstrebenden jungen christlich-nationalen Arbeiterbewegung in der Umgebung Bittaus sein reiches Wissen zur Verfügung zu stellen, was er sehr erfreut und bereitwillig auch zugesagt. An uns christlich und national gesinnten Arbeitern ist es, jeder in seiner Umgebung für unsere Ideale tätig zu sein.

Wiedererzählung

Es war eben vergangene Nr. 2 der „Mitteilungen aus der Herberichs Verlagshandlung zu Freiburg im Breisgau“ liegt vor dem Lesenden. Dieser bei den heutigen Verhältnissen im Vordergrunde stehenden Verlagsanstalt. Ein orientierender Aufsatz zeigt, welche reiche und erprobte Verlagsanstalt der Herberichs Verlag zur Verfertigung des Buches und der christlichen Literatur hat. Mehrere neue Erscheinungen (Bücher, auch Zeitungen, Monatshefte) stehen sich den Lesenden und Freunden des Verlags (Herrn, Frau, Frau, Frau) würdig an. Ein Aufsatz von dem „Katholik“ Dr. Karoline Annen gewidmet: die gelehrte Karoline hat auch ihrerseits mit der gelehrten Beschriftung „Christus missionis“ noch längere vor ihrem Gedächtnis einen eigenartigen Beitrag zur Soziologie geleistet. Des Weiteren erfahren wir, daß der Herberichs Verlag eine völlig neue Ausgabe der „Bücher“ veröffentlichen „Katholik“ „Physischen Realenzyklopädie der Geschichte und Literatur“ unternehmen wird; bei der Erscheinung, die dem Verlag auf literarischem Gebiete zu Gebote steht, wird dieses neue „Büchergeschäft“ sich dem Buchhändler, Bibliothekar und Konversations-Konstul gewiß würdig zur Seite stellen. Am übrigen ist auch die Nr. 2 der Mitteilungen sehr reichhaltig und bietet durch die einschlägigen Text- und Bildbelegungen über das bibliographische Interesse hinaus eine anziehende Lektüre.

mein Kamm niederzuliegen, nun, und daher habe ich beschlossen: ich trete ins Hof ein. Ich trete ein, ganz bestimmt trete ich ein.“

„Das ist unmöglich, Großmutter! Du hast ja bedeutende Mittel. Du kannst dir selbst ein Haus einrichten.“

„Dawohl, nicht wahr? Und einam darin leben und jeder kann von der Straße herankommen, mich trüben, drangialieren, beschlehen oder womöglich gar anbringen! Nein, dafür danke ich ergebenst, mein lieber Entschloß, danke ergebenst!“

„Und also laß du das wirklich im Ernst beschlossen, Großmutter?“

„Im Ernst, und zwar sehr im Ernst. . . . Doch beruhigt euch, ich trete durchaus nicht als Bettlerin dort ein. Ich werde für mich bezahlen, sogar den doppelten Betrag werde ich zahlen, und man wird mir die größte Hofachtung zeigen. Diese Hofachtung werde ich mir schon zu erringen wissen. Es gibt dort viele Arme, und denen werde ich helfen. Ja, ja, ich habe in der Beziehung schon bereits einen Plan im Kopf. Es sind lauter alte Frauen dort; und alle Frauen haben immer Töchter, Söhne, Enkel, wegen denen ihnen das alte Herz noch tut. Das eine sitzt im Kommer, das andere in der Not. Und wie viel Freude und Trost kann da durch ein paar hundert Rubel in so ein altes Herz getragen werden! Nun, seht ihr, die werden mich doch wenigstens lieben und Dankbarkeit für mich empfinden. Und dort weiß ich dann doch auch, daß man mich nicht auf die Straße werfen wird. Aus dem eigenen Hause kann man hinausgeworfen werden, aus einer hässlichen Anstalt nicht. Ja, so ist's!“

„Und das alles müßte Michael anhören, und er hörte und verstand. Das alles sprach die Großmutter nicht ohne Nebenabsicht; er sollte begreifen, daß man gerade sie aus dem eigenen Hause hinausgeworfen hatte, sowie auch von der Dankbarkeit.“

Natürlich mußte Michael, daß sie im Grunde niemand positiv hinausgeworfen hatte, doch konnte er nicht umhin, zuzugeben, daß andererseits iderwiegende Umstände vorhanden gewesen waren, durch welche die Großmutter veranlaßt worden, auszuweichen. Den ganzen Stand der Beziehungen zwischen ihr und seinem Vater kannte er zwar noch nicht, doch so viel war ihm klar, daß der letztere nichts getan hatte, um die alte Dame zum Bleiben zu bewegen. Er wollte in keiner Weise nachgeben.

Tennedts konnte Michael durchaus nicht glauben, daß sie sich wirklich zu diesem Schritt entschließen würde. Seine Großmutter — und ein Ah! Seine ganz Vorstellung von dieser eigensinnigen, temperamentvollen Frau, welche zu ihrer Zeit gewohnt gewesen war, alle Leute um sich zu beherrschen und zu beeinflussen, von dieser im wahren Sinne des Wortes Herrschaftsmutter, die kein Jawiderbandeln noch Jawiderreden vertragen konnte, diese ganze Vorstellung wurde durch diesen einen Umstand über den Hausen geworfen.

Und er wandte sich nochmals mit der Frage an Euphrasia:

„Ja, um alles in der Welt, soll denn das wirklich geschehen?“

„Wirklich, Michael, es soll wirklich geschehen. Morgen mache ich die Einzahlung — 17 500 Rubel. Das ist so viel, wie für den Unterhalt von zwei Verheirateten. Und ich werde auch für zwei verheirateten. . . . Ja, hal! Siehst du, deine Großmutter ist nicht zufrieden mit einer Portion, sie wird für zwei essen. . . . Bieleicht tröstet dich das, mein lieber Junge?“

Michael, befürtzt über diese seltsame Eberschichtigkeit der Großmutter, schwieg abermals. Da entschloß sich Katja, zu reden:

„Da wäre es doch besser gewesen, zu uns zurückzukehren — in dein altes Zimmer, wahrhaftig, Großmutter.“

„Die alte Dame blühte sie streng an.“

„Darauf will ich dir etwas sagen, Katja,“ sprach sie. „Du bist natürlich noch jung und unerfahren und kannst die wahren menschlichen Beziehungen noch nicht verstehen, doch so viel kannst du doch begreifen und dir merken, daß es dir niemals wieder einfallen darf, mir einen solchen Vorschlag zu machen. Ich liebe dich lieb, aber ich kann auch aufhören, dich zu lieben. Verstanden?“

Katja verstand zwar nicht, schwieg aber dennoch. Sie mußten sich eben beide mit der Heberichs Verlagshandlung ins Hof einlassen. Dann, als Euphrasia sah, daß sie sich darin ergeben hatten, begann sie ihnen eine Auseinandersetzung vorzutragen.

„Ist ihr, Kinder, mir und eurem Vater ist es unmöglich, in demselben Hause zu leben. Was zwischen uns liegt, wer der Verleider und wer der Verleibte ist, das könnt ihr jetzt noch nicht verstehen. Doch später, wenn euer Verstand einmal voll entwickelt sein wird, dann werdet ihr's von selbst verstehen und euren Urteilspruch fällen. Und dann werdet ihr sagen, wer von uns schuldig ist. Aber zusammen leben, das können wir nicht. Fragt ihn nur selbst, und er wird, falls er nicht kenneht, das selbe sagen. Doch euch geht das weiter nichts an. Bei euren Beziehungen zu ihm sollt ihr das einstweilen sogar gar nicht zu ergründen suchen. Ihr werdet mit dem Vater leben. Er ist euer Verleger und Pfleger, also folglich müßt ihr ihn hochhalten und ihm in allem gehorchen sein. Ich stimme nicht mit ihm überein, stimme in gar nichts mit ihm überein, das sage ich euch ganz offen, aber trotzdem kommt es euch zu, ihm zu gehorchen, weil ihr selbst noch nicht einen einzigen Schritt zu tun vermögt. Ihr seid ja noch Kinder, die einen Führer brauchen. Siehst du, ich bin in den Abgrund des Lebens zu stürzen, ist freilich nicht schwer, das kann jeder tun, aber nicht für jeden endet das gut.“ (Sowohl Michael wie Katja verstanden sehr wohl, daß diese Worte eine Anspielung auf Andreas enthielten.) „Wandt' einer,“ fuhr Euphrasia fort, „meint in seinem Stolz, er werde die ganze Welt umkehren, und ehe man sich's versteht, hat ihn vielmehr das erste Stürzen schon zu Fall gebracht. So geht's!“

„Wegen meiner, Kinder,“ fuhr sie fort, nachdem sie einigermaßen Atem geschöpft hatte, „braucht ihr euch keine Sorge zu machen, ich werde ganz ruhig leben und über meine Sünden nachdenken. Wenigstens werde ich dann meine Seele retten. Sünden habe ich viele. Habe ich doch 65 Jahre auf Erden gelebt. In so vielen Jahren kann der Mensch sich wohl in Sünden verstricken. Nun, seht ihr, ich werde ich anfangen, zu büßen. Es ist ganz einfach, daß dort gleich der Friedhof dicht dabei liegt — wenn ich hinschleife, fallen mir gleich alle meine Sünden ein. Und beten werde ich sowohl für mich, wie für euch. Und auch für den Zungenichts, den Andreas,“ fügte Euphrasia, ihre Stimme etwas dämpfend, bei, „damit es ihm im Leben wohl gelinge. Für alle werde ich beten. Wir haben dort eine eigene Kirche für uns. Da kann man beten, so viel man will.“

Nachdem sie diese allgemeinen Bemerkungen gemacht hatte, wandte sie sich zu Katja, welche mit gesenktem Kopfe und ergeben gefalteten Händen dafah.

„Du, Katja, mußt wissen, daß die Großmutter dich durchaus nicht kränken wollte. Die Großmutter liebt dich. Die Großmutter liebt euch alle.“